

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1870

39 (12.10.1870)

Karlsruher Nachrichten.

Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint **Mittwochs** und **Sonntags**. — Monatlicher Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn 12 Kr. — Die einzelne Nummer 2 Kr.

Nr. 39.

Mittwoch, den 12. October

1870.

Die Kriegsergebnisse in Frankreich.

(Schluß.)

Der Anreger der Idee eines Entsatzes von Metz und der Urheber des dießfälligen Operationsplanes scheint uns der militärische Doctrinär Trochu, ein Pendant zu dem politischen Doctrinär Thiers, zu sein, jener Strategie, auf den das revolutionäre Frankreich das meiste Vertrauen setzt, und von dem es das Heil des in der Agonie liegenden Vaterlandes erwartet. Trochu ist wohl ein Soldat, der den Feind auf dem Papiere schlagen kann, daß er jedoch verstehen wird, dem Gesichte des darniederliegenden Frankreichs eine Wendung zum Besseren zu geben und 600,000 deutsche Bajonnette von dem französischen Boden zu vertreiben, — dieß erlauben wir uns, nach seinen Präcedenzen, stark anzuzweifeln.

Trochu regte den neuen Kriegsplan an und lieferte den Entwurf dazu, und der bejahrte Palicou eignete sich denselben an und befahl dessen Ausführung. Mac Mahon wollte nun die Scharte von Wörth ausweichen und machte sich zum Werkzeug und Vollstrecker einer der unsinnigsten Kriegsideen. Der Entsatz von Metz verlief schließlich wie der Entsatz von Mantua 1796. Fast alle Stadien dieser Unternehmung durchlief die französische Oberleitung. Kriegsplan vom Hofkriegsrathe in Paris, ein unfähiger General mit einem unfähigen Generalstab an der Spitze des Heeres; die Maas und die Mosel dazwischen, in ähnlicher Weise wie die Etsch und der Mincio.

Nur General Vinoy begriff die Lage und machte mit seinem (13.) Corps noch zur rechten Zeit kehrt, wodurch er es von dem drohenden Untergang rettete.

Sämmtliche Streikräfte der in Paris vereinigten 200 Nationalgarde-Bataillons größtentheils aus dem Proletariat mitgerechnet, wird Frankreich 80,000 Mann Linientruppen, die größtentheils aus Recruten bestehen, und 150,000 Nationalgardien dem deutschen Heere entgegenstellen können, was in Summa 230,000 Mann gibt. Napoleon I. sagte, daß 100,000 bewaffnete Bürger vor 10,000 Soldaten im freien Felde nicht Stand zu halten vermögen, daß aber jene Masse hinter Mauern und Gräben einen langen und energischen Widerstand einer doppelt so starken Macht entgegensetzen kann. Der Beweis hiefür liegt sehr nahe, wenn man in der That auf die Tüchtigkeit und Brauchbarkeit der Mobilgardien in Straßburg, Pfalzburg und den übrigen von den deutschen Truppen berannten festen Plätzen Frankreichs reflectirt.

Um wie viel günstiger hätten sich die Kriegsverhältnisse der Franzosen ohne jenen abenteuerlichen Zug gegen Metz und die Katastrophe von Sedan gestaltet. Die Deutschen würden ohne jenen Zwischenfall bei Paris nicht allein eine Linienarmee von 200,000 Mann, sondern auch ein Heer von 150,000 Nationalgardien gefunden haben.

Die Waffenstreckung Mac Mahons und eines Heeres von 80,000 Mann, gegen 350 Geschütze, über 70 Mitrailleusen und 10,000 Pferde bleibt ein Schandfleck in der Geschichte Frankreichs.*) Diese Mac's, welche bei Ulm und Sedan sich verewigten, bleiben eine Warnung für alle Generale, die einem Kommando sich nicht gewachsen zeigen, und die eine solche Bürde übernehmen, um unter derselben zusammenzubrechen und das Vaterland in den Abgrund des Verderbens zu schleudern.

*) Die Gesamtstärke der Armee Mac Mahon's vor der Schlacht bei Sedan war nahezu 150,000 Mann.

Benedek, der 1866 die Armee vor einer solchen Schande und Katastrophe bewahrte, wie sie die französische bei Sedan erlebte, verdient nicht allein den Dank des Vaterlandes, sondern seine und seiner verunglückten Kriegsgefährten vollständige Rehabilitirung. Dabei sei noch bemerkt, daß die Armee Benedek's keine Hinterlader und keine Mitrailleusen besaß; zudem bloß die größere Hälfte der österreichischen Armee in Böhmen stand, während wie bekannt, Erzherzog Albrecht mit dem übrigen Theile gegen Italien einen nicht unbedeutenden Sieg erfochten hat.

Ein wahnsinniger Feldprediger.

Man schreibt aus Stettin, 4. October: „Der hier am Sonntag eingetroffene katholische Geistliche, Feldprediger Landmesser, ist gestern bereits mit dem Courierzuge nach Berlin zurückgereist, nachdem seiner beabsichtigten Thätigkeit für die Seelsorge der französischen Gefangenen hier durch die Militärbehörde Schwierigkeiten in den Weg gelegt worden waren. Gleichzeitig war auch von Seite der hiesigen Commandantur nach Berlin an das dortige Gouvernement telegraphirt worden, daß man an dem Geistlichen Spuren von Irrsinn wahrgenommen zu haben glaube, welche Vermuthung sich auch durch eine heute Vormittags von Berlin telegraphisch eingegangene Antwort bestätigt hat. Danach ist Landmesser bald nach seiner Ankunft in Berlin festgenommen und in der dortigen städtischen Irrenanstalt untergebracht worden. In Stettin hatten verschiedene extravagante Handlungen und das ganze Auftreten des Fremden zu der gedachten Annahme Anlaß gegeben. Am Sonntag Abends sendete er nach allen Himmelsrichtungen telegraphische Depeschen ab, unter anderen eine an Papst Pius IX. in Rom folgenden Inhalts: „Heiligster Vater! Soeben gab mir Gott die Begeisterung, mit wenigen Worten 7000 Franzosen zu unseren Freunden und, wie ich hoffe, auch zu guten Menschen gemacht zu haben. Bitte um Deinen väterlichen Segen. Landmesser.“ — Neben seinem auffälligen Benehmen zog Landmesser auch sonst die Aufmerksamkeit durch Schaustellung verschiedener zum Theil hier selten gesehener Orden auf sich. So trug er z. B. auf der Brust unter anderen Decorationen einen großen Stern, den ihm vom Papst verliehenen Orden des Erlösers vom heiligen Grabe, um den Hals an goldener Kette den St. Laurentius-Orden. Er trug ferner auch den Rothen Adler-Orden dritter Classe mit den Schwertern, welcher ihm bei Gelegenheit des Sturmes auf die Düppler Schanzen, wo er bei der preussischen Gardedivision als Feldgeistlicher fungirte und sich vor dem Feinde auszeichnete, verliehen worden war.

So geht's!

Ein Stilleben. Von Gustav Höder.

(Fortsetzung.)

Da eines Tages schauen die Wappen des Nachbarhauses ganz eigenthümlich zum alten Brunner herüber; ihre Figuren fließen nicht mehr ineinander, sie stehen mit klarer Bestimmtheit vor des Buchhalters Blicken, als wären sie ihres neckischen Spieles endlich müde; aber am Fenster drüben liegt Etwas, das eine Form annimmt, als wäre es das Gesicht und der Lockenkopf des kleinen Mädchens, und Herr Brunner schaut d'rein und denkt an die alten Zeiten und dann wieder an die Gegenwart. — Ach! wie soll er den heutigen Tag

verbringen, und die ganze Woche, und den ganzen Monat! Und so wird es fortgehen, so lange er Buchhalter im Hause T. W. Raub bleibt, so werden die Stunden eines jeden Tages langsam dahinschleichen, so wird er jede Viertelstunde schlagen hören, so wird er sich, wenn er dem lauernden Blicke des Herrn Alwin Raub begegnet, noch oft schämen müssen, daß er nichts weiter thun kann, als die Hände in den Schooß legen. —

Herr Alwin sitzt am Pulte und schreibt eifrig. Es ist gerade Niemand weiter im Comptoir. Alles ist still, nur die Comptoiruhr läßt ihr nimmer rastendes Tick-tack vernehmen und die Feder des Herrn Raub hört man über das Papier rascheln. Da unterbricht Brunner die Stille und sagt in recht herzlichem Tone:

„Herr Raub — ich habe nichts, auch gar nichts mehr zu thun!“ Es lag in dieser Aneide ein leiser Vorwurf und eine innige Bitte.

„Ich sehe es wohl,“ antwortete Herr Alwin achselzuckend und die Stirn in Falten legend.

„Wird es —“ Herr Brunner hielt inne — „wird es nun immer so bleiben?“

Das Zittern der Stimme, das diese Worte begleitete, der Ausdruck von Wehmuth, Bangen und Vertrauen, der auf dem alten ehrlichen Gesicht des Fragenden lag, wurden Herrn Raub's Beobachtung entzogen, — denn all sein Augenmerk gehörte der Frage selbst. Er richtete sich empor, wie man es thut, wenn man plötzlich etwas ganz besonders Interessantes um sich vorgehen sieht.

„Herr Brunner,“ sagte er endlich, „ich kann Ihnen beim besten Willen keine Beschäftigung mehr geben, — ich denke, Sie sehen es selbst ein.“

Herr Brunner schwieg, — schwieg sehr lange. Endlich stand er auf, ging auf Herrn Raub zu, nickte leise und nachdenklich mit dem Kopfe und sagte seufzend: „Ja, ich sehe es ein, — und so will ich denn von Ihnen und von diesen alten vertrauten Wänden scheiden. — Der neue Herr Colleague wird meinen Platz einnehmen; es war ein hübscher lieber Platz am Fenster, und das Pult ist das bequemste im Comptoir, denn es hat die meisten Fächer und sie sind alle, wie man sie braucht. Gleich will ich gehen und das Pult ausräumen, einige Bücher, die mein Privateigenthum waren, will ich meinem Herrn Nachfolger darin zurücklassen, sie werden ihm manchmal nützlich sein. — Wenn ein Mal eine Zeit kommen sollte, wo es so viel zu thun giebt, daß Sie nicht fertig werden können, so lassen Sie mich rufen; meine Hand steht Ihnen zu Diensten, Herr Raub; sie ist alt und unsicher geworden, aber es ist noch dieselbe Hand, von deren ehemaliger beschreibener Kraft und Ausdauer alle die ausgeschrieben Bücher im Schranke dort Zeugniß ablegen können.“

Herr Alwin Raub verlor auf einen Moment die Sicherheit seines Blickes und über sein Antlitz zuckte ein Zug der Verlegenheit. Aber es war nur vorübergehend.

„Es thut mir leid,“ entgegnete er, „herzlich leid, Herr Brunner, daß wir uns trennen müssen; aber ich kann wirklich keinen andern Ausweg finden. Die Aufgabe unsres Wirkungskreises ist größer geworden, Ihre Kräfte nehmen ab, und es würde mir wehe thun, Ihnen das Leben und den Aufenthalt bei uns durch erhöhte Anforderungen verkümmern zu müssen.“

Herr Brunner räumte sein Pult aus, reihete den Schlüssel von dem Schlüsselringe los, um ihn nun für immer zu vermissen, und übergab ihn dem neuen Collegen, der mit ablenkendem freundlichen Humor die originelle Form des Schlüssels und die Sicherheit des Schlosses bewunderte. — Dann warf Herr Brunner noch einen Blick nach den ehrwürdigen Wappen des Nachbarhauses, noch einen laugen schmerzlichen Blick nach den Hauptbüchern, die von seinen Schriftzügen angefüllt waren und den größten Theil seiner Erinnerungen in sich bargen, und dann gab er Jedem die Hand, und zuletzt auch Herrn Alwin Raub, der ihn bat, die Firma T. W. Raub nicht ganz zu vergessen, und ihn mitunter einmal zu besuchen. — Auch würde er ihm, wie er hinzufügte, jederzeit mit Empfehlungen zu Diensten stehen, wo

er ihrer bedürfe, und endlich drückte Herr Raub dem Ex-Buchhalter ein Billet in die Hand. Es enthielt den Gehalt für das eben begonnene Halbjahr.

Herr Brunner ging zur Thür hinaus, wie er mehr denn dreißig Jahre lang hinaus gegangen war, — aber es war dieß Mal ein großer Gang. — Er war fort, um nimmer wiederzukommen. — Herr Alwin Raub beugte sich auf seinen Briefbogen und schrieb eifrig weiter; der Nachfolger des Ausgeschiedenen probirte den Schlüssel am Schlosse des eroberten Pultes, und Niemand war da, der die Wucht der Scheidestunde hätte empfinden können, — Niemand, als die grünen Wände, die hohen Brieffchränke, das Pult und die Wandarten! — — (Schluß folgt.)

An R. A. F.

zum Abschied aus einem Karlsruher Privatlazareth
von einem dankbaren Pflegling.



Die Abschiedsstunde hat geschlagen,
Die Zeit ist um, wir müssen geh'n:
Ein Händedruck, ein Wort des Dankes —
Und fort auf Nimmerwiedersehn!

Ein Wort des Dankes! ach wir fühlen's,
Der Dank ist matt, das Wort ist schaal —
Die Liebe, die an uns ihr übet,
Vergelt sie Gott euch tausendmal!

Als wir zum heil'gen Kampfe zogen
Für Gott, für König, Vaterland,
Zum Kampf für's Liebste, das die Feinde
Bedrohten frech mit roher Hand,

Da schwellte stolzer Muth die Herzen,
Wir träumten nur von Sieg und Ehr' —
Woher die Siege sind erfochten,
An Ehren reich das deutsche Heer.

Doch Tausende der wackern Kämpen
Sie liegen todt in welscher Erd',
Das helle Auge ist gebrochen,
Der Hand entfall'n das tapf're Schwert.

Und And're, zwar verschont vom Tode,
Der Jene bettete zur Ruh, —
Zerfetzt die Kleider, krank, verwundet,
So wandten wir der Heimath zu.

Verwundet, krank das Herz das stolze
Gebrochen in des Körpers Weh,
War's uns, als ob in unserm Leibe
Kein Trost noch Hoffnung je ersteh'.

Da habt ihr uns in eurem Hause
Ein gastliches Daheim geschenkt,
Habt uns're Wunden heil gepflegt
Und neuen Trost in's Herz gesent.

Habt Dank für alle diese Liebe,
Die pflegend tröstend sich bewährt —
Für euer Sorgen, euer Mühen
Sei euch ein Gotteslohn bescheert.

Und wenn der Händedruck, der letzte,
Und dieser Gruß ist längst verweht —
O glaubt, auch noch in spätesten Tagen
Wird die Erinnerung zum Gebet.

Vermischtes.

— Der auf dem Friedrichsplatz angelegte Springbrunnen der städtischen Wasserleitung, dessen Bassin gegenwärtig seiner Vollenbung entgegengeht, wurde vergangenen Sonntag einer erstmaligen Wasserprobe unterzogen. Ein kräftiger Mittelstrahl, welcher nach Vollenbung der Reservoirs eine beträchtliche Höhe erreichen wird, erhebt sich aus einer durch 32 kleinere Mündungen gebildeten Staubwolke und belebt so den ganzen Platz in angenehmer Weise. Mit dieser ersten Probe stärkt sich von Neuem die fast erlösbene Hoffnung auf baldigen Genuß unserer städtischen Wasserleitung, während wir bis jetzt nur die Mißstände dieser Anlage, Störung des Verkehrs, Verschlimmerung des Straßenpflasters, Schmutz der Straßen u. dgl. zu genießen hatten. Da der Friedrichsplatz mit diesem Bierbrunnen seine Vollenbung erhält, knüpfen wir daran die Hoffnung, auch auf der Südseite der Erbprinzenstraße möchten die Arbeiten bald so weit gediehen sein, daß nach Entfernung der Bretterwände der ganze Platz als wirkames Gesamtbild uns entgegentritt.

— In einem Aufsatz über „Pariser Moden und deutsche Nationaltracht“ bemerkt das Bremer Handelsblatt: „Den Franzosen ist Geschmack und Geschick nicht abzuspochen. Diese Eigenschaften äußern sich besonders in gewinnender Weise in dem Arrangement und der gefälligen

Herstellung der Gegenstände der Mode. Daß aber, was uns bisher von Frankreich gebracht ist, wahrhaft schön, edel, oder auch nur immer kleidsam gewesen sei, wird Niemand zu behaupten wagen. Man braucht nur die Modenbilder von den letzten 50 oder 100 Jahren bis auf die Crinolinen und Chignons der letzten Vergangenheit zu vergleichen, um die Ueberzeugung zu erlangen, daß das Unschöne und Barocke, die Unsitte, der Ungeschmack in der Regel den Vorrang behauptet haben. Alle edlen Frauen Deutschlands werden dies leicht verstehen. Und die Männer werden nicht auf sich warten lassen, in Anerkennung des verbesserten Geschmacks und in Verbannung der in der eigenen Kleidung fortwuchernden Verkehrtheiten, z. B. des Fracks und des Cylinders."

— **Unter den Sensationsnachrichten**, welche die Pariser Blätter füllen, ist auch die von einem Kanonier, einem *caannonier modéle*, dessen Thaten bereits legendarisch werden. Seinen Namen kennt man nicht, aber er ist zweiundzwanzig Jahre alt. Seitdem dieser Brave die Schanze der Double-Couronne des Forts von St. Denis in seine Hand genommen, hat er allein alle Anstrengungen der Preußen vereitelt, ihre Batterien auf der Butte Binson aufzustellen. Er paßt genau auf, und wenn die Preußen sich zeigen, zielt er, schießt und die Preußen sind vernichtet. Er schießt so sicher, daß er bereits zweiundvierzig preuß. Geschütze demontirt hat. „Der Gaulois“ meldet jedoch, daß dieses Muster von einem Kanonier jetzt in einer anderen Batterie angestellt worden ist; in welcher, darf der „Gaulois“ nicht sagen, aber die Preußen werden es bald merken.

— **Eine kleine Novelle** hat bei Begleitung einer Proviantkolonne nach Frankreich ein Berliner kürzlich in folgendem buchstäblich wahren Vorgange erlebt. Unser Landsmann kommt nach Nanci und hat überaus große Noth, ein Quartier zu finden. Seine letzte Hoffnung ist ein freundliches Haus, welchem er zweilt, jedoch nur, um von dem Wirth mit Achselzucken abgewiesen zu werden. Doch scheint der Mann ein menschlich Mithren gegen den schon bejahrten Obdachlosen zu fühlen und deshalb weist er ihn, dem er wohl seine Abstammung ansehen möchte, zum — **Rabbiner**. Dieser empfängt den Glaubensgenossen liebevoll, überzeugt ihn jedoch unschwer, daß bei ihm weniger Platz als irgendwo zu finden ist. Halbverzweifelt geht unser Landsmann zu seinem Wirth zurück, der ihn hierher geschickt, und erneuert seine Bitte mit großer Dringlichkeit. Endlich läßt sich der Wirth bereit finden, den Bittsteller unterzubringen, wenn er mit — dem Keller fürlieb nehmen will. Natürlich ist er gern bereit. Er findet sich mitten unter eleganten Möbeln, Kisten und Kästen, die hier untergebracht sind, so gut zurecht als es gehen will, nur eine Bitte hat er noch: eine Schüssel mit Wasser, da er seit Tagen umsonst danach gestrebt hat, **Dezariges** zu erlangen. Auch dazu ist der Wirth bereit, er rückt ein Brett von seinem Platz und hinter demselben steht ein komfortabler Waschtisch. Dankbar entläßt er nun den Wirth, doch wie er an die Reinigung gehen will, fehlt wieder ein Hauptrequisit — die **Seife**! Da er mit Bitten nicht mehr beschwerlich fallen möchte, macht er sich selbst daran zu suchen, aber vergebene Mühe. Beim Suchen fällt ihm indessen ein Photographie-Album in die Hände; vielleicht denkt er, ist dies eine Atrappe, in der das Gesuchte zu finden. Er öffnet und was findet er auf dem ersten Blatte? Das wohlgetroffen **Visitenkarten-Portrait** seiner Tochter. Er glaubt zu träumen, so weit kann doch wohl eine Ähnlichkeit mit einer fremden Person nicht gehen; er zieht die Karte heraus, da steht die Firma des Berliner Photographen. Der Alte vergißt sein Leidwesen, die Wäsche und die Seife, er stürzt wie begehrt zu seinem Wirth, Herr ruft er aus, dies Album ist in meine Hände gefallen und ich finde darin dies Bild, kennen Sie diese Dame? „Nein — antwortete der Gefragte — aber es ist die Schülerin meiner Tochter, die in Berlin bei einem Herrn Gouvernante war. Kennen Sie den Herrn zufällig? — „Ein Wenig, antwortet unser Landsmann, ich bin es selbst!“ Die Freude der beiden Herren war groß; leider hatte der Wirth seine Damen längst aus dem Gebiet des Kriegsschauplatzes entfernt und der Berliner mußte darauf verzichten die frühere Lehrerin seiner Kinder zu begrüßen. Aber ihr Vater setzte eine besondere Ehre dar-in, zu zeigen, daß die Franzosen dankbar seien. Seine Tochter war bei seinem Gaste wie das Kind der Familie gehalten, ihr Vater sollte im fernem Feindeslande sich bei ihm wie zu Hause fühlen. Und also geschah es und unser Landsmann hatte guten Tisch und gutes Bett, herrliches Waschwasser und die schönste Seife. Es leben die Visitenkartenbilder im Album!

— **Seltene Leidensgeschichten** hatte eine ganze Anzahl preussischer Soldaten durchzumachen, welche verwundet in französische Gefangenschaft gerathen waren. Sie genossen in den Lazarethen eine sorgsame und liebevolle Behandlung, ein Umstand, über den man sich bei dem sonstigen Benehmen der Franzosen förmlich wundern muß. Als sie aber nun geheilt entlassen werden sollten, da zeigt es sich, daß ihre Uniformen — entwendet waren. Man gab ihnen Civilkleidung und schickte sie nun entblößt von Mitteln hinaus in die Heimath durch fremdes Land, dessen Wege und Stege, dessen Sprache ihnen unbekannt war. So mußten sie, als verhasste Deutsche erkannt, Noth, Elend, Unbilden aller Art ertragen, und noch Gott danken, wenn sie das Dasein bis zu unsern Linien brachten. Mancher hat dabei das Leben eingebüßt.

— **Bei Einz** wurde kürzlich ein irrsinniges halbnacktes Weib gefunden, welches die Leiche eines achtjährigen Mädchens auf den Armen trug; sie wurde in polizeiliches Gewahrsam und die Leiche auf den Friedhof gebracht. Das Kind war am Körper mit Wunden und Beulen bedeckt und ist ohne Zweifel auf gewaltsame Art gestorben. Die Mutter, deren Wahnsinn religiöser Natur ist, giebt hierüber keine Auskunft und behauptet, daß sie das Kind der Mutter Gottes opfern müsse.

— **Unter den vielen lächerlichen Gerüchten**, die zuweilen ihren

Weg in die Londoner Presse nehmen, verdient besondere Erwähnung eine Mittheilung der medicinischen Wochenschrift „Lancet“, daß nämlich „die preussische Regierung in England 200,000 Stelzfüße bestellt habe.“

— **Victor Hugo** hat auch wieder ein Manifest an die Pariser erlassen. Darin heißt es unter Anderem: „So haben die Preußen decretirt, daß Frankreich Deutschland sein soll und Deutschland Preußen, daß ich, als ein Lothringer, ein Deutscher bin, daß der Nil, die Tiber und die Seine Nebenflüsse der Spree sind, daß die Stadt, welche 4 Jahrhunderte hindurch die Erdkugel erleuchtete, künftig überflüssig ist, da Berlin allen Anforderungen genügt, daß wir Voltaire nicht brauchen, da wir Bismarck haben, daß in Zukunft Kunst, Wissenschaft und Fortschritt in Potsdam beginnen und in Spandau endigen sollen. Diese Decrete, Pariser, werden an euch vollstreckt. Wenn sie Paris unterdrücken, verstümmeln sie die Welt; ihr Angriff gilt urbi et orbi. Ist eine solche Zukunft möglich? Wir antworten nur mit einem Lächeln. . . . Greift also Paris an, bloßirt, bombardirt es! Aber während ihr dabei seid, wird der Winter kommen, Schnee, Hagel, Regen, Frost, Eis. Paris wird sich mit Feuer vertheidigen. Paris, welches gewöhnt war, die Menschheit zu vergnügen, wird sie jetzt erschrecken. Die Welt wird erstaunt sein, wenn sie sieht, wie großartig Paris sterben kann. Schon fragt sich das Pantheon, wo es die Helden alle unterbringen soll, welche eine Ruhestatt unter seinem Dom beanspruchen. O Paris, du hast die Statue von Straßburg mit Blumen bekränzt, die Geschichte wird dich mit Sternen krönen.“

Humoristisches.

Die Ehre. Nach Jules Favre.

Die Ehre ist französischer Ursprungs und nur in Frankreich zu Hause, woselbst sie eine Legion bildet, welche an einem rothen Bändchen kenntlich ist. Es ist daher ein unerhörtes Verbrechen, die Ehre Frankreichs auch nur mit einem schiefen Gesicht anzusehen, während es Frankreich gestattet ist, alle übrigen Völker, welche bekanntlich keine Ehre haben, zu beleidigen, zu berauben und anzugreifen. Wenn daher andere als französische Menschen sagen: Ich habe die Ehre etc., so ist dies lächerlich, da die einzige Ehre, welche andere Nationen haben, darin besteht, daß wir ihnen eine anthun, wenn wir ihnen gestatten, neben uns zu existiren. In der jüngsten Zeit bildet sich z. B. Deutschland ein, daß wir seine Gränzen in Ehren halten müssen, aus welchem Grunde ich dem Grafen Bismarck bewiesen habe, daß die einzige Ehre, die Deutschland gebührt, darin bestände, daß wir ihm die letzte erweisen möchten. (Berl. Wesp.)

In seiner Interimswohnung auf Wilhelmshöhe fanden Herren vom Gefolge des Kaisers Napoleon diesen vorgelesen abermals nicht erhängt. Die Veranlassung zu dieser Selbstschonung ist bisher unbekannt geblieben.

Laut Telegramm aus Petersburg war Thiers daselbst sehr höflich behandelt und zur kaiserlichen Tafel gezogen worden.

Also auch dort abgesehen!

Oeffentlicher Sprechsaal.*)

Dt Karlsruhe, 8. October. Mit Erstaunen lesen wir in der heutigen Karlsruher Zeitung einen scharfen Tadel gegen die Ausführung des Schiller'schen „Wilhelm Tell“ zur Eröffnung der hiesigen Bühne; noch mehr aber müssen wir über die Begründung dieses Tadel's staunen. Die Darstellung unseres volkstümlichsten Dichters soll nichts Anderes bedeuten, als die dichterische Verherrlichung der Losreißung der Schweiz vom deutschen Mutterlande. Es ist dies weder geschichtlich, noch im Sinn des Dichters richtig. Die Bestrebungen der damaligen Schweizer waren lediglich gegen die allen Reichseinrichtungen zuwiderlaufenden Bemühungen des österreichischen Erzhauses, aus dem reichsunmittelbaren Lande ein österreichisches Erbland zu machen, gerichtet. Gerade so, wie es dieß dem Nargau, dem Frickthale, dem graubündner Lande, dem Veltlin gegenüber, früher und später durchzuführen suchte, wie es Schwaben durch Verdrängung des Herzogs Johann an sich zu reißen suchte, ebenso wollte man die Reichsunmittelbarkeit in den für schwach gehaltenen freien Bauerschaften der Urkantone unterdrücken. Nur gegen diese Bestrebungen war die Verjagung der in österreichischem Interesse wirkenden Landvögte gerichtet. Wie das Haus Oesterreich in der Sache hierfür nur eine Angelegenheit seines Hauses sah, so huldigten unmittelbar darauf die Schweizer dem neuen Kaiser Heinrich von Luxemburg. Diese Anschauung geht durch das ganze Werk des Dichters hindurch. Nur der Umstand, daß das Luxemburg-Böhmische Kaiserhaus in den gleichen Fehler verfiel und über die Vergrößerung seiner Hausmacht das übrige Reich vernachlässigte, brachte es mit sich, daß nach und nach die Schweizer zu den Reichspflichten nicht mehr beitrugen, und nicht mehr

*) Unter dieser Rubrik werden wir, ohne Rücksicht auf unsern eigenen Standpunkt, jeder in anständigem Tone gehaltenen Meinungsäußerung, die ihre Berechtigung hat, Aufnahme gewähren. Was speziell das vorliegende Thema betrifft, so müssen wir dem besagten Artikel der Karlsruher Zeitung darin Recht geben, daß die Wahl des Wilhelm Tell zur Wiedereröffnung unserer Bühne keine glückliche war. Wir werden diesem Heldengedichte zu jeder andern Zeit ein offnes Herz entgegenbringen, können uns aber nicht damit befremden, daß die langentbehrte Muse gerade bei ihrem Einzuge den Lobgesang eines Volkes anstimmt, welches — gelinde gesagt — den heiligen Kampf unserer Heere gegen den frechen Erbfeind keineswegs mit seinen Segenswünschen begleitet hat. Die Redaktion.

zu denselben gezwungen wurden. Aber erst der westphälische Friede, welcher dem deutschen Reiche in seinem Bestande und seiner Einheit so schwere Wunden schlug, sprach die Unabhängigkeit der Schweiz vom Reiche aus, derselbe westphälische Friede, in welchem Oesterreich die im Namen des deutschen Reiches verwalteten elsässischen Grafschaften und freien Reichsstädte unter Wahrung ihrer Reichszugehörigkeit Frankreich preisgab.

Nachdem eine andere Zeit erschienen, ein kräftiger Herrscherstamm den Grund zur Wiedererlangung der verlorenen deutschen Einheit legte, ist derselbe im Verein mit der gesammten deutschen Volkskraft am Werke, einen Theil des Verlorenen wieder zu gewinnen. Wie demselben die Aufgabe zufiel, das deutsche Reich zu verjüngtem Leben wachzurufen, so besteht seine zweite Aufgabe darin, die zerstreuten Glieder desselben zu sammeln und in den wieder erstandenen Körper einzufügen und mit neuer Lebenskraft zu befehlen. Gerade in solchen Zeiten ist es aber nicht zu tadeln, sondern im höchsten Grade anerkennenswerth, das deutsche Volk auf einen Stamm hinzuweisen, welcher sich ohne Absicht einer Trennung vom Reiche eigennütigen Bestrebungen einer engherzigen Hauspolitik widersetzt und nicht minder wie Elsaß und Lothringen durch Vernachlässigung zum verlorenen Rinde wurde.

Der Dichter wählte jene kräftige Gegenwehr zum Ausdruck seiner vaterländischen Gesinnung, weil bei der damaligen elenden Lage des deutschen Reiches innerhalb der damaligen Grenzen ein ähnlicher Stoff nicht abzugewinnen war und hätte nicht verdient, daß man seine herrlichen acht deutschpatriotischen Gedanken zu „allgemeinen Phrasen“ stempelt.

** Karlsruhe, 10. October. „Don Juan“ mit ganz vorzüglicher Besetzung zog Sonntag Abend viele Fremde und Einwohner vor die Bretter, so die Welt bedeuten. Eine halbe Stunde nach Rassenöffnung fand man deshalb auch das Parterre derart besetzt, daß die noch Nachkommenden zum Stehen genöthigt waren. Ist man nun gesund und hauptsächlich gut auf Beinen und Füßen, so hat das weiter Nichts zu sagen und hat man neben dem Genuß der köstlichen Oper noch den nicht zu unterschätzenden Vortheil eines natürlichen Dampfbades, erzeugt durch Druck und Reibung verschiedener Elemente und durch Niederschlag der aus der Masse aufsteigenden Dämpfe. Oeffnet sich alsdann hin und wieder die Thür, so kommt die kalte Luftdouce, gleich wie nach dem Dampfbade das kalte Wasser, nur fehlt noch, daß man mit Ruthen frohrt und ins Bett gelegt wird.

Für Eins sollte man jedenfalls bald sorgen: Am Sonntag Abend nämlich wird Mancher einige invalid gewordene Militärs bemerkt haben, welchen Freikarten verabfolgt worden waren. So dankbar man nun auch dieses freundliche Entgegenkommen der Thaterverwaltung anerkennen muß, so drängt sich doch immer die Frage darzwischen, warum bedenkt man die invaliden Soldaten nicht mit Sitzplätzen?

Einige sind bald fort, da sie es in dem Gedränge nicht aushalten konnten, andern (3 mit Krücken) hatte man wohl Stühle gegeben; aber wenn dieselben behaupten, sie haben etwas gesehen, so müssen sie die Rücken der vor ihnen Stehenden mit den Augen durchbohrt haben. Die Stellung, die diese Kriegsteute inne hatten, war nach Kriegsausdruck bombensfest zu nennen und wären sie in offener Schlacht so gut gedeckt gewesen, ihre Beine und Arme hätten wahrhaftig nicht Noth gelitten.

Wir wollen uns erlauben, einen Weg zu bezeichnen, wie man oben genannten Uebelständen am Besten abhilft und den Leuten, die für uns und unser Vaterland geblutet und gelitten haben, zum unverfümmerten Genuß der ihnen gewährten Theaterfreiheit verhelfen könnte.

Wäre es nicht möglich, daß man die letzte Bank rechts und links je zu 4 Sitzen im Parterre gänzlich reservirt?

Dieselben eignen sich am besten für die noch halbkranken Leute, welche sich anlehnen können, nicht gedrückt werden und keinem Luftzuge ausgesetzt sind. Plätze in langen Bänken sind ungeeignet, weil man dort dem Sichhinein- und Hinausdrücken behäbiger Herren und Damen ausgesetzt ist.

Sollte das Reserviren der Plätze bei großem Andränge Schwierigkeiten bieten, so könnte man diesen Leuten, nachdem man sie darauf aufmerksam gemacht, daß sie sich zeitig im Theater einfinden müssen, durch eine Seitenthür Eingang und dadurch bequeme Plätze verschaffen.

Es ist durchaus nicht die Absicht des Einsenders, nur zu tadeln, sondern nur eine Andeutung zu geben, wie der im Sinne der Wohlthätigkeit gewährte Genuß auch zur wirklichen Wohlthat wird. Würde einer der Herren, in deren Macht es liegt, an geeigneter Stelle etwas für die Sache zu thun, von dem Uebelstande Kenntniß haben, so würde er — davon sind wir überzeugt — gewiß auf Abhilfe gesonnen haben, und so empfehlen wir diese Angelegenheit der betreffenden Behörde.

Da die Inhaber der Freikarten auch zu gleicher Zeit Inhaber von Arnschlüssen, Krückstöcken und dergleichen sind, so ist ihnen die Selbsthilfe genommen und das Arbeiten mit Knie und Ellbogen an der Theaterthüre unmöglich gemacht.

Badischer Frauenverein.

Die verehrlichen Frauen und Jungfrauen Karlsruhe's werden hiermit benachrichtigt, daß in der Klinik eine große Bestellung von warmen Kleidungsstücken für unsere Truppen gemacht wurde. Es wird daher von **Dienstag** Morgen an Arbeit im Lokal oder auch für zu Hause abgegeben.

Nach dem, was die hiesigen Frauen und Jungfrauen schon in dieser Art geleistet, sind wir einer regen Theilnahme sicher. Karlsruhe, den 9. October 1870.

Das Comité.

Druck und Verlag von Friedrich Gutsch in Karlsruhe. — Verantwortlicher Redacteur Friedrich Gutsch jun.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Auf höhere Anordnung haben bis auf Weiteres die Personenzüge 29 und 2 Anschluß nach und von Kehl, wie folgt:

Zug 29 Karlsruhe ab 1³⁰ Mrgns. Zug 2 Kehl ab 10⁴⁵ Nachts.
Kehl an 4¹⁵ Mrgns. Karlsruhe an 1 Nachts.

Die Züge halten auf sämtlichen Stationen zwischen Karlsruhe und Kehl zur Aufnahme und Absetzen von Reisenden an.
Karlsruhe, den 7. October 1870.

Großherzogliches Eisenbahnamt.
Burg.

Standesbuchauszüge.

Geburten.

8. Oktbr. August, B. Johann Idstein, Schmied.
9. „ Hermann, B. Friedrich Meerwarth, Expeditor.
„ Bertha, B. Karl Neu, Fabrikant.

Cheaufgebote.

8. Oktbr. August Niginger von hier, Konditor hier, mit Joh. Marie Sophie Reetz von hier.
„ Caspar Kehler von Gieschwend, Hülfsbahnwärter hier, mit Henriette Flocher von Illingen.
„ Jakob Friedrich Häuser von Unteröwisheim, Tagelöhner hier, mit Christine Joachim von Wolfartsweier.
„ Gustav Raupp von Hagsfeld, Gartenwächter hier, mit Ursula Hockenjos von Weihen.
„ Wilhelm Max Sievert von Pforzheim, Bahnhofsverwalter in Jagtsfeld, mit Helene Waag von Lahr.
„ Karl Bayerthal von Worms, Kaufm. das., mit Louise Henriette Bodenheimer von Bühl.
„ Isaaß Abraham Etklinger von hier, Kaufm. hier, mit Rosalie Halpern aus Cowno (Rußland).
„ Wilhelm Kolb von Sulzfeld, Küfer das., mit Barbara Eichhorn von Walldürn.

Chefchließungen.

8. Oktbr. Josef Fuller von hier, Blechner hier, mit Pauline Paulus von hier.
„ Heinrich Füller von hier, Buchbinder hier, mit Marie Schütz von hier.

Todesfälle.

7. Oktbr. Karl Hoffmann, Sold. im R. Pr. 46. Inf.-Reg., Alter unb.
8. „ Friedrich Hahn, Soldat im R. Pr. 95. Inf.-Reg., 21 J.
„ Georg Wielandt, Kaufmann, ledig, 30 J.
„ Wilhelm Jézéquel, Sold. im R. Frz. 48. Inf.-Reg., 25 J.
9. „ Fr. Wilh. Waltherr, Sold. im R. Pr. 67. Inf.-Reg., 25 J.
„ Marie, Ehefrau des Hoftheaterorganisten Fingado, 74 J.
„ Pauline, Tochter des verstorb. Buchbinders Häßlinger, 18 J.
10. „ R. Schendel, Sold. im R. Pr. 1. Niederschl. Inf.-Reg. 46, 29 J.

Großherzogl. Hoftheater.

Donnerstag, den 13. October 1870, III. Quartal, 82. A.-B.

König Heinrich IV.

Historisches Schauspiel in 5 Akten von Shakespeare.

Mehlmarkt am 5. October 1870.

Mittelpreis per 100 Pfund. Runkelmehl Nr. 1. 12 fl. 30 kr.,
Schwingmehl Nr. 1. 11 fl. 15 kr., Mehl in 3 Sorten 9 fl. 20 kr.
In der hiesigen Mehlhalle blieben aufgestellt . . . 86,950 Pfd.
Eingeführt wurden vom 29. Sept. bis 5. Oktbr. . 138,103 Pfd.

225,053 Pfd.

Davon verkauft 145,571 Pfd.

Blieben aufgestellt 79,482 Pfd.

— Uebersicht über den Bestand der Verwundeten und Kranken am 11. October: Abgang: — Offiz., 68 Sold. — Zugang: Verwundete: — Offiz., 1 Sold. Kranke: — Offiz., 12 Sold. — Hauptbestand: Verwundete: 23 Offiziere, 395 Sold.; Kranke: 4 Offiziere, 241 Sold. In Summa: 27 Offiziere, 636 Sold. Davon in Privathäusern u.: 14 Offiziere, 55 Soldaten.

Briefkasten.

Herrn Akt. St. Bitten um gefällige Wohnungsangabe, damit wir Manuscript wieder zustellen können.